

Schlechter Empfang.

John Ritsch, Esq., widerfährt allerlei Widerwärtiges bei seiner Rückkehr. — Er hat aber doch eine Genugthuung dabei.

Mister Editer! Da ist See Platz wie heim! Un was ist heim mitaus die Alti?

Ich hen awmer expetted gehatt, die Alti war noch in Elthart Käse. Sie ist awmer nit, sondern sie is hier.

Un der Schambettist is e Kammeel. Un zwar e großes.

Ich sein extra, weil der Schambettist gefagt hot, er hätt die Misses Meyer an der Eck in Hamburg gefesse, von Liverpool aus gefahren und Ich hen auch uff dem Stiemer abfolutisaf gefühlt und Alles war all right, des heißt, es war nit all right, weil Ich nämlich im Voterspiele egahlt

verlor. Denn so was von Blöße howwe es nach gar nit gefesse, wie die gehatt howwe und wann Ich emol hen wisse wolle, da sein Ich jedesmal e Besesse, awmer in Rigard zu der Misses Meyer war Alles gut, womit Ich glücklich meen, daß sie nit da war.

Aber es dente Sie, Mister Editer, wie das Schiff an's Pier kommt un Ich seg die Alti da stehn, da notthig Ich, daß Sie e böses Gesicht macht un im selbige Naagebild stehet die Misses Meyer nebe Mir, träumerisch an Mich agelacht. Sie hot so süße Wlad uff Mich geworfe, daß Ich schwur war, sie müßt sich jede Augenblick e Aug auslugte. Die verzwickelte alte Schraub war uff dem nämliche Stiemer. Ich hen sie blos nit gefesse, weil sie de ganze Trip sekrank war un ericht erausgetabgelt is, wie Mir in de Kasse gefimme sein.

Ich bin awmer iwen geworn mit der alte Schraub — es is eigentlich e Beleidigung uff Mich, daß die Alti uff die alte Hügel, uff die verdörre, tschellos is. Des heißt, Ich hen wenigstens gedent, Ich thät iwen wern.

Nämlich Ich hen ein vun die Kostümhaus-Affissers ein Tip gegeben. Gefagt hen Ich gar niz. Blos Ich hen ihm ein kleine freindliche Rippeffloß gegeben, hen uff die Misses Meyer, wo grad wir Mir gestanne hot, gepoint un hen mit dem anneren Nag gerunkte.

Es hot auch sei Wirkung gethan, denn die Misses Meyer hot mit erer simäl Inspektor in e eigenes Room gehn müsse, wo sie jedessalls se ausgezoge un sehr clohs exameint howwe. Sie scheine awmer niz gesunne zu howwe.

Nämlich bald druff kimmt derselbige Kostümhaus-Inspektor, denn Ich de Tip gegeben hen, un segt, Ich müßt mit ihm in separät Room gehn. Wie Mir in dem Room war'n, da segt er: No, mei Frent, der Trid wort nit. Uff Annere e Suspicions werfe, damit mer selber isst dorckomme soll, der Trid is zu alt, der wortt nimmer.

Un dann howwe sie Mich unersucht. Un zwar grünlich. Un Ich hen auch, weech Gott, verschiedene kleine Sache, wo Ich bei der Dellaräffchen vergesse hen, zu menschene, in die Tasche gehatt un die echte Brühler Spitze, wo die Alti Mich geordert hot, mitzubringe, hen Ich als Unnershört un de Leib gehendelt gehatt un es tocht Mich e Masse Geld un vun die Sache in Meine Truncks howwe sie Mich auch uff Alles Duttli zohle made.

Awmer des Merkwürdigste is, wie sie Mich in dem separät Room visittet howwe, da is auch e Päckchsch bei Mir gesunne worn mit Unschullere drein, wo gar nit zu Mir belang hot. Des heißt, die Kostümhaus-Affissers howwe Mir des noch nit emol geclaacht, daß das Päckche nit zu Mir belang hot.

Un des Schlimmste is: Die Sache, wo sie in Meine Pakets un um Mein Leib gehendelt gesunne howwe, da hab Ich e ganze Masse bezahle müsse, awmer Ich hab sie noch nit emol mit getriegt. Un sie howwe Mich auch erst gein losse, bis sie ausgefunne howwe, wer Ich bin und daß sie Mich einige Zeit sinne könne un sie howwe Mich auch so e Art Retognisanz unnerschreibe made. Awmerhaupt vun der Alti, wie er Prominenter getriegt wern sollt, howwe die Leit tee Ebidie. Da is es ja beinah in Jurapp noch besser.

Ich sag blos des Gens, Mister Editer, wann die Mir hier Gesichte mache wolle wege dem Bisse schmugale, da bin Ich im Stand un muo fort von hier. Dann howwe sie's.

Es is Mir schon Alles verleidet un Ich sein bisgüßed! Köhne Sie Mich blamiren, wann Ich sag, der Schambettist is e Kammeel un es war unwershaupt, un die Alti zu kriegt?

Vorläufig sein Ich beim Pew Porter Eckalli. Ich muß Mich erst e

Wohle verschmause. Ich bin müd. Höckerlich müd bin Ich.

Ihne das Nämliche wünschend Mit Rigards Yours John Ritsch Esq.

Des heißt, Mister Editer, mit der Misses Meyer bin Ich doch iwen geworn. Nämlich Ich hen grad von der Alti, wo wieder uffgemacht hot mit der Misses Meyer, gehört, daß die (die Meyersche) Mir des Päckche Tschulter in die Tasche gestekt hot. Des is konstistated!! Die alte Klapperschlang hot Mir e Grab grave wolle uns is selber emol gefalle. Jetzt kann Ich es ganz leßi hände, daß Ich selber e Bisse rei gefalle bin.

Well, Mister Editer, un wie geht's dann sunst? Mit diesem Wunsche sein Ich noch emol mit Rigards Der Obige Esq.

Attentatsfurcht der Könige.

Die Nachricht, daß der Kaiser von Rußland, aus Furcht vor Attentaten, bei seiner Leberbedelung von Zarstole Selo nach Peterhof die größten Vorsichtsmaßregeln walten lassen mußte, veranlaßt den „Gaulois“ festzustellen, daß die Staatsoberhäupter zu allen Zeiten gegen Verbrechen und Palastverhörungen auf der Hut sein mußten. Das goldene Zeitalter der Könige ist schon seit Jahrhunderten vorüber. Ludwig XIV. hatte mitten unter seinem Hofstaate keine Furcht, und hatte doch Thürewachen und schottische Garben, die Tag und Nacht über seine Person wachten. In Versailles gab es über dem Eingang zum Marmorhof einen geheimen Gang, der von einem Pavillon zum anderen, das heißt von den Gemächern Ludwigs XVI. zu denen der Königin Marie Antoinette führte; durch diesen Gang konnten die Königin und ihre Kinder sich zum König flüchten, als die Menge den Palast stürmte. Unter Ludwig Philipp wieschwand der niedrige Gang.

Paul I. hatte in seinem Schlafzimmer eine geheime Thüre, die zu einer kleinen Treppe führte; diese Treppe wieder stand mit dem Zimmer der Kaiserin in Verbindung. Als die Verschworenen die Palastwachen lödten, erkannte der Kaiser die Gefahr, in der er schwebte, und wollte die geheime Treppe zur Flucht benutzen. Unglücklicher Weise war aber die geheime Thüre von der Treppenseite aus geschlossen und konnte vom Schlafzimmer aus nicht geöffnet werden. Der Kaiser flüchtete sich in seiner Noth in den Raum, wo er entdedt wurde. Man weiß, daß er sein Versteck bald mit dem Degen in der Hand verließ und sich mit großem Muth verteidigte.

Napoleon I. war während seiner ganzen Regierungszeit geängstigt, sich gegen Attentate zu wappnen. Als erster Konful hatte er nicht weniger als zwanzig Mord- oder Entführungsversuche zu übersehen. Ohne sichere Eskorte konnte er nicht nach Malmaison gehen, und nach Marengo hatte er große Furcht, in Italien vergriffen zu werden. Als Kaiser mußte er noch mehr auf der Hut sein, und Roustan, der treue Kammerling, mußte jede Nacht als Wächter auf der Schwelle des kaiserlichen Schlafzimmers liegen.

Ludwig XVIII. brachte nicht ganz so ängstlich und sorgfältig zu sein; trotzdem mußte, wie es bei Hof Brauch war, der Kammerherr, vom Dienst den König jede Nacht einschließen; es durfte erst wieder geöffnet werden, wenn der König erwacht war. Ludwig Philipp war stolz darauf, daß er keine Vorsichtsmaßregeln zu ergreifen brauchte; mit seinem legendären Regenschirm bewaffnet, schritt er, wenigstens in den letzten Jahren seiner Regierung sorglos mitten durch's Volk; nach dem Attentat Fieschi's, das dem Herzog von Treviso das Leben kostete, mußte er allerdings auf diese Sorglosigkeit verzichten. Napoleon III. gab bei manchen Gelegenheiten Beweise großen Muthes, aber er mußte sich auch schützen. Man hat erzählt, daß sein Wagen gepanzer war, als Orsini das bekannte Attentat verübte; das ist jedoch eine Fabel. Oft fuhr der Kaiser ohne Eskorte von den Tuilerien nach Saint Cloud in einem einfachen Wagen, den er selbst lenkte, und mit nur einem Pferde, einem amerikanischen Traber, der den Weg mit fabelhafter Schnelligkeit zurücklegte.

Daß auch Präsidenten republikanischer Staaten nicht gegen Attentate gefeit sind, beweist der Fall des Präsidenten Carnot und der drei Präsidenten der Ver. Staaten — ganz abgesehen von den Präsidenten südamerikanischer Republiken — die durch Mörderhand das Leben verloren haben. Der vertrauenswürdigste Herrscher Amerikas war der letzte Kaiser von Brasilien, Dom Pedro II., der sich auf der Straße von jedem beliebigen Menschen ansprechen ließ und jedem A. B. und Antwort stand. Der Präsident de Broffes erzählt, daß er in Florenz den Großherzog von Toskana vor seinem Palaste sitzen und mit jedem Bürger, der sich ihm näherte, familiar plaudern sah.

Der deutsche Kaiser bewegt sich mit großer Vorsicht in der Öffentlichkeit. Auch der Kaiser Franz Josef zeigt sich in Fisch stets ohne polizeilichen oder anderen Schutz, und von dem jungen Alfons von Spanien erzählt man sich, daß er nicht selten allein durch's Land fuhr und sorglos und unbekümmert das Volk an sich herantommen lasse. Eduard VII. geht in London ohne Eskorte spazieren und der König der Belgier erscheint nicht selten persönlich in einem kleinen Brüsseler Cigarettenladen und wartet geduldig, bis er „dran“ ist. Man sagte einmal zu dem Fürsten Ferdinand von Bulgarien, daß er Vorsichtsmaßregeln gegen Attentate ergreifen sollte. „Ach, ich bin fatalist!“ erwiderte er. „Wenn es sein soll, wird es trotz alledem geschehen.“

Eifersucht. Ich verbitte mir ein für allemal, daß Du auf der Straße jeden Fiesl ansiehst! Wo zu hast Du mich denn?

Banditen - Schlupfwinkel im Indianergebiet.

Es bestehen im Indianer-Territorium zahlreiche geheimnißvolle Berghöhlen, welche Banditen sichere Schlupfwinkel bieten und zum Theil nur dem Strolchenthum bis jetzt bekannt sind.

Man wurde darauf zum ersten Mal im Jahre 1882 aufmerksam, als der gefürchtete farbige Desperado Jim Fridah, welcher viele Jahre hindurch der Schrecken des Arbutle-Gebirges war, schließlich eingefangen und gehängt wurde. Er hatte u. A. einen Mann bei Fort Arbutle ermordet, dessen Gattin nach einer geheimen Höhle in der Nachbarschaft geschleppt und sie gezwungen, längere Zeit dort zu bleiben, bis er sie eines Tages gleichfalls ermordete. Als er sah, daß er verloren war, machte er kein Hehl aus dieser und anderen, noch entschlosseneren Unthaten. Dabei zeigte es sich, daß er eine ganze Anzahl wunderbarer Höhlen kennen mußte, die für ihn und Seinesgleichen als Zuflucht und als Operations-Rückhalt dienten, doch hat man bis zum heutigen Tage nur wenig Bestimmtes über dieselben erfahren.

Sicher ist es jedoch, daß in diesen oder anderen, ebenfalls wenig betannten Höhlen Banditen oft monatelang ununterbrochen lebten, und die Polizeibeamten nicht im Stande waren, sie aufzuheben, und daß es an Wasser- und Nahrungsvorsorgung in denselben nicht gebrach.

Ein Mann, der noch jetzt zu Davis lebt, will wissen, daß es nicht mehr als zehn Meilen von diesem Platz eine Reihe Höhlen gebe, in welchen geraubtes Horchvieh massenhaft geschlachtet worden sei, und sich Hörner und Köpfe desselben noch immer, vollkommen gut erhalten, finden ließen. Diese Höhlen sollen Winkel und Gänge enthalten, in denen sich eine ganze Armee verbergen kann; aber es soll beinahe unmöglich sein, den Eingang irgend einer dieser Höhlen zu entdecken. Die Geschichte des Banditenwesens in diesen Regionen und noch andere besondere Umstände sprechen dafür, daß ein großer Wasserstrom durch diese ganze Höhlengruppe geht; nach der Ansicht von Viehhütern steht der Honey Creek sowie der Wasserfall, welcher als „Klein-Niagara“ der Chidafan-Nation weithin bekannt ist, damit in Verbindung. Beiläufig bemerkt, wird dieser Wasserfall heute jedes Jahr von Tausenden besucht, und ein alter Glaube schreibt diesem Wasser eine große Heilkraft zu, weshalb Generationen hindurch Indianer hier Gesandung gesucht haben.

Manche andere Höhlen sind im Laufe der Zeit etwas bekannt geworden, so u. A. das „Tobienloch“, dessen Eingang unmittelbar auf der Spitze eines Hügel's zwischen den Duffachen Elk und Foreman vom Wagenweg aus sichtbar ist. Dieser Eingang geht bald in einen sehr weiten Raum über, der, soweit man ihn kennt, vortreffliche Ventilation hat und vollkommen trocken ist. Den besagten Namen erhielt die Höhle anlässlich der Auffindung einer Mannschleife, offenbar das Opfer eines Mordes, in derselben. Aber von einer wirklichen Durchforschung dieser und anderer Höhlen kann noch keine Rede sein.

Mit dem Rückgang des Banditenwesens im Indianer-Territorium haben diese Höhlen in einer Hinsicht ihre Bedeutung verloren, in anderer Beziehung aber sind sie um so interessanter für das Publikum geworden, und es wäre zu wünschen, daß man vollkommenen Auskunft über sie und ihre merkwürdigen Eigenschaften erlangte!

Der ehrliche Finder.

Eine lustige Geschichte spielte kürzlich in einer Straße zu Stallupönen. Zwei Spahpögel beschloßen, dem „Fid. Gd.“ zufolge, die Ehrlichkeit der Passanten auf die Probe zu stellen, und sie wählten deshalb ein Stückchen Bleirohr in starkes Papier, verpackten es an der Enden und schrieben auf das Außere: „160 Mark in Zweimarkstücken.“ Diese „Geldrolle“ legten sie fodann auf die Straße, sie selbst aber „legten“ sich in dem gegenüberliegenden Restaurant auf die Lauer. Es dauerte nicht lange, da kam ein Radfahrer daher. Als er die Rolle erblickte, sprang er ab und ließ sie, dabei sich nach allen Seiten umsehend, in der Tasche verschwinden. Als er sich wieder auf sein Bestelteschwingen wollte, packte ihn von hinten ein Arbeiter und verlangte, daß ihm der Radfahrer seinen Namen nenne, damit der Fundgegenstand auch wieder in die Hände des Bekleierten komme. Interessent hatten sich auch die beiden Spahpögel herangemacht; und da der Radler behauptete, eine soeben auf der Post erhaltene Geldrolle verloren zu haben, so examinierten sie ihn und verlangten, daß die Rolle geöffnet werde. Der Radfahrer kam dieser Aufforderung nach; aber als sich seinen Blicken das Rohr zeigte, da septe er, begleitet von dem komerischen Gelächter der Umstehenden, ebenfalls seinen Weg fort — und ward nicht mehr gesehen.

Das Jubiläum der „Angst-röhre“.

Unsere Zeit, die sich sonst nicht genug thun kann an Feiern und Jubiläen, hat demnach sich die Gelegenheit entgehen lassen, ein wichtiges Säcularjubiläum auf würdige Weise zu begehen. Es ist das Verdienst einer Frau, der französischen Schriftstellerin Madame Lilla Roberts, die Entdeckung gemacht zu haben, daß der Zylinderhut, dieses geschmackloseste aller männlichen Bekleidungsstücke, am 18. April dieses Jahres seinen 100. Geburtstag hätte feiern können. Am 18. April 1805 war der demwürdige Tag, an dem der Zylinderhut seinen Einzug in die Welt hielt. Keinen glänzenden Einzug — im Gegentheil. Niemand konnte damals ahnen, daß er einst die tyrannische Herrschaft erlangen würde, die er jetzt thatsächlich in allen zivilisirten Ländern ausübt. Am 18. April 1805 zeigte sich zum ersten Male ein Mann mit einem Zylinderhut auf dem Kopfe in den Straßen von London. Seinen Namen hat die Weltgeschichte leider nicht aufbewahrt. Aber sie meldet uns, daß es ihm übel erging. Die Form seiner Kopfbedeckung erregte nämlich nicht nur die Spottlust des Publikums in unbändiger Weise, sondern verletzete auch anscheinend dessen ästhetisches Empfinden in so hohem Grade, daß es über ihm herfiel und ihn jämmerlich durchbläute. Ja, um ein Haar hätte man ihn mitsammt dem Hylinder, den er lanzierte, selbst in die Themse lanzirt. Nur mit Mühe gelang es ihm, sich durch schleunige Flucht zu retten, den Zylinder aber mußte er als Trophäe in den Händen der johlenden Menge lassen, die ihn in tausend Stücke zerlegte. Ungefähr ein halbes Jahrhundert lang hat der Zylinderhut dann Mühe gehabt, seine Existenz mit Ehren zu behaupten. Immer wieder wurde ihm ob seiner häßlichen Form der Krieg erklärt, und man kann sagen, daß es erst dem der Welt die Moden vorschreibenden französischen zweiten Kaiserreiche gelungen ist, seine Macht zu befestigen. Die Pariser Elegants dieser Zeit, ihnen allen voran der junge Herzog von Grammont - Caberouffe, dessen Streiche noch unvergessen sind, brachten den Zylinder eigentlich erst recht in die Mode. Neuerdings versucht man wiederum, und zwar auch in Paris, für seine Abschaffung zu plädiren. Trotzdem aber aller Welt über seine Unzweckmäßigkeit und Unschönheit einig ist, scheint er dennoch, in absehbarer Zeit wenigstens, nicht so leicht entronnt werden zu können — ganz wie der ihm in jeder Beziehung gleichmerthige Frack. — Nur in einem Punkt hat übrigens die französische Schriftstellerin unrecht: wenn sie behauptet, vor dem Jahre 1805 habe es niemals eine dem Zylinder ähnliche Kopfbedeckung gegeben. Man braucht nur die Bilder Albrecht Dürers von Enck und andere Maler des späteren Mittelalters zu betrachten, um zu erkennen, daß die Vergangenheit des röhrenförmigen Seidenbutes in Wahrheit eine viel ältere ist.

Portofreie Nachricht durch die Post.

Da man sich gegenwärtig häufig mit der Verbilligung des Posttarifs beschäftigt, mag eine lustige Anekdote erwähnt wern, die erzählt, wie dem ehrenwerthen Rowland Hill die Idee gekommen ist, den Preis für das Freimachen der Briefe in England herabzusetzen. Eines Tages ging Rowland Hill in der Umgebung Londons spazieren. An der Thür eines kleinen Hofes sah er einen Briefträger, der einen Brief in der Hand hielt und mit einer ärmlich gekleideten Frau stritt. Hill trat hinzu und erfuhr, daß es sich um einen nicht frankirten Brief handelte, dessen Porto die Arme jedoch nicht bestreiten konnte. Gerührt mischte sich Rowland Hill hinein und beahnte das Porto. Der Briefträger erkannte sich. Da sagte die alte Frau: „Danke, mein Herr, aber Sie haben sehr unrecht gethan, für mich zu bezahlen. Mein Sohn schickt jeden Monat einen solchen Brief. Ich nehme ihn jedesmal nicht an; denn er enthält nur ein Blatt weißes Papier. Wenn ich nun die Schrift meines Sohnes auf dem Briefumschlag sehe, weiß ich, daß er sich wohlbe findet. Das genügt mir und kostet ihm nichts.“ Rowland Hill lachte herzlich, dann überlegte er sich die Sache, und von dieser Zeit datirt der sehr niedrige Preis für das Frankiren in England.

„Us Hannes schlabbert net!“

Aus einem rheinischen Gefirgsdörfchen wird folgende drollige Geschichte erzählt: Der Landwirth besuchte das Dörfchen mit seinem Besuche und wurde vom Bürgermeister zum Mittagessen eingeladen. Als man sich zum Mahle niedergesetzt hatte, holte die geschäftliche Frau Bürgermeister aus dem wohlgefüllten Linnenschranke für den Gast eine Serviette. „Geben Sie doch Ihrem Manne auch eine Serviette“, meinte der Gast. „Dös is net nethig, Herr Landrath“, erwiderte da aber stolz die Frau Bürgermeisterin, „us Hannes schlabbert net!“

Nicht über.

Bauer (zum Förster): „Du hast ja gestern beim Herrn Grafen gespeißt... da wird's noble Sachen gegeben haben?“ Förster: „Gar ta Spur... net a mal Klöße hat's geben!“

Roch nicht.

„Sie hat also ihren Mann wirklich verloren und hat sich über den Verlust schon getröstet?“ Roch nicht. Sie wissen ja, wie faumfelig die Versicherungsgesellschaften in Auszahlen der Policen sind.“

Rechtlich.

„Sage 'mal, wie ist Dir denn neulich die Anekdote bekommen?“ „Mir sehr gut, aber meine Frau ist ganz heiser!“

Zweierlei Ansicht.

Sie: „Weißt Du es noch, Emil, hier in diesem Garten haben wir uns getriegt!“ Er: „Nein, hier hast Du mich gefangen!“

In der Küche.

„Heute können Sie mit gleich drei Fortsetzungen von dem Roman geben!“ Reporteur: „Na, sind Sie aber blutigerig, Fräulein!“

Aus der Schmiere.

Liebhäber: „Herr Direktor, geben Sie mir Vorschuß, und alle Aepfel, die mir heute gemorfen werden, gehören Ihnen allein!“

Witzig.

Schneidermeister (zu seinem Lehrling): „Du, bringe mir ein Maß Bier!“ Lehrling: „Heut' hat der Meister aber schon fünf Mal Maß genommen.“

Ein Eingeweihter.

Weintrinker (bei einer Flasche Wein sitzend): „Das Weinertl kommt mir so eigentümlich vor, am End' ist er gar echt!“

Ein guter Doktor.

Schulze (zu den Bauern im Wirthshaus): „Und 'n guter und gleyerter Doktor muß das sein, der sich bei uns niederläßt, zwanzig Jahre hat er studirt.“

Am häuslichen Herd.

„Dent' Dir, Männchen, unsere Nachbarin, die Frau Michelbauer, war früher Köchin.“ „Ich wollte, Du wärst's auch gewesen!“

Offenberzig.

„Darf ich mit Ihren Eltern sprechen?“ „Freilich — wozu hätt' ich sie sonst mitgenommen?“

Immer der Alce.

„So, Sie haben geheiratet?“ Bierhuber: „Ja, ich habe jetzt außer der Anekdote noch ein zweites Geim.“

Eine nette Gesellschaft.

Dienstmädchen (zu ihrem Schatz): „August, ich höre den gnädigen Herrn kommen, rasch in den Küchenschranck, sonst pumpt er Dich an!“

Prolog.

Kommerzienrath (vielsacher Aittergutsbesitzer, auf einem Ausschicksthum): „Nu, Herr General - Administrator, welche Güter im Umkreis gehören mer nicht?“

Unermüdlich.

„Frau Reichenmüller ist wohl recht verzweifelt, weil sie zum vierten Mal Wittwe wurde?“ „Keine Spur, Sie hat sich ein Herrenwäschegeßel gekauft und sucht dort einen fünften Mann.“

Zuerst.

Dame: „Ist ein Brief da unter E. D.“ Beamter: „Zawohl... der liegt aber schon ein halbes Jahr da!“ Dame: „Oh, das macht nichts; die Chiffre bedeutet ja „Ewig Dein!“

Nicht über.

Bauer (zum Förster): „Du hast ja gestern beim Herrn Grafen gespeißt... da wird's noble Sachen gegeben haben?“ Förster: „Gar ta Spur... net a mal Klöße hat's geben!“

Roch nicht.

„Sie hat also ihren Mann wirklich verloren und hat sich über den Verlust schon getröstet?“ Roch nicht. Sie wissen ja, wie faumfelig die Versicherungsgesellschaften in Auszahlen der Policen sind.“

